

Dortmunder Zeitung

Erste Ausgabe täglich.
Vierteljährlicher Abonnements-Preis
2 M. 25 S.

verbunden

mit dem

Dortmunder Anzeiger.

Sonntags-Beilage: „Für Haus und Hof“, Blätter für Land-, Garten- und Hauswirtschaft.

Insertions-Gebühren
die einspaltige Petitzeile oder deren Raum
20 S.

Verleger: W. H. Meyer.
Herausgeber: W. H. Meyer.
Redaktion: W. H. Meyer.
Druck: W. H. Meyer.

N. 240

Sonntag, den 3. September 1881.

54. Jahrgang.

* Zur Wahl.

Die in der zweiten Hälfte des Monats Oktober bevorstehende Reichstagswahl hat in unserem Wahlkreise bereits ihre Schatten vorausgeworfen und von einer Seite seit längerer Zeit eine lebhaftere Agitation veranlaßt. — Aber auch für die anderen Parteien, die sich bisher begnügt haben, ihr Pulver trocken zu halten, kommt jetzt die Zeit der Aktion heran, und der im politischen Leben nie ruhende Streit der Meinungen und Ueberzeugungen wird auch bei uns allgemach eine lebhaftere Färbung annehmen.

Was die jetzige Wahlbewegung unerfreulich und unerquicklich macht, das ist der in großen Schichten des Volkes eingetretene politische Nihilismus. Die Art des Reichstagswählens, die parlamentarischen Parteien wechselseitig, wie es ihm gerade paßt, gegen einander aufzuspielen, und die Fraktionen, indem er den Kampf verschiedener Interessen in sie hineinwirft, auseinanderzureißen, hat überall Unmut und Verdrossenheit hervorgerufen, so daß viele früher mit freudigem Eifer thätige Politiker sich unwillig von dem „parlamentarischen Schwindel“ abwenden. Wir haben die letzte Reichstagsession, die so manche häßliche Szene zeigte, die wir hier nicht weiter berühren wollen, fast resultatlos verlaufen. Die Bestrebungen der Regierung gingen häufig selbst den Konserwativen wider die Haare und es geschah sogar das bei einem parlamentarischen Regiment Unerhörte, daß eine von der Regierung eingebrachte und verteidigte Vorlage einstimmig, sogar von im Reichstage sitzenden preussischen Ministern abgelehnt wurde, ohne daß das nach irgend einer Seite hin irgend welche Folgen gehabt hätte.

Und überdies wird die augenblickliche Lage, so finden wir als charakterisierendes Merkmal, daß die nach der Brüderkammer der Ultramontanen bühnenden Konserwativen und Orthodoxen und in ihrem Gefolge all die faulen und unfaulen Elemente, die man längst im Dunkel vergangener, trüber Zeiten dahingeschwommen wähnte, oben auf sind und ihren Sturm auf gegen alles, was liberal heißt, mit dem Liberalismus verbunden oder von ihm ausgegangen ist, unter dem direkten Beistand oder dem wohlgefälligen Bewachungslaffen der Regierung verfahren.

Dabei zeigt das Programm der Regierung einige zusammenhangslos hingeworfene große Gesichtspunkte, sonst aber eine Unklarheit und Verwirrung, die sich für diejenigen, die sich dafür engagieren, einfach eine Unterwerfung sans phrase unter die wechselnden Meinungen des Reichstagsverlangt. Das Suchen nach immer neuen Steuer-Projekten, das ewige Drohen mit dem Tabakmonopol, welches eine blühende, tausend fleißige Hände beschäftigende Industrie schwer bedrängt, und dabei vorläufig nicht die mindeste Aussicht auf Erleichterung nach anderer Seite hin, soziale Projekte, deren weitgehende Folgen gar nicht zu übersehen sind, die bisher höchst fragwürdigen Verordnungen, Bestrebungen im Kulturkampf, alles das ist wohl geeignet, schwere Bedenken hervorzuwerfen. Und zu dem kommt noch der wüste Fehlschlag der offiziellen und freiwillig-gouvernementalen Blätter gegen die liberalen Ideen, der es wohl erklärlich erscheinen läßt, wenn sich gar mancher von betriebligen Treiben abgehoben fühlt.

Wenn wir aber gegen die Schattenseiten des Reichstags und seiner Politik die Augen nicht verschließen, so darf auf der anderen Seite nicht vergessen werden, daß unser Vaterland ihm den höchsten Dank schuldet, daß nur er der Mann dazu ist, großartige Projekte, die unserm Vaterlande zum Segen gereichen, im rücksichtslosen Kampfe durchzusetzen und durchzuführen. Wir beklagen es, daß er in der inneren Politik augenblicklich mit den Reaktionen

reinigen Blutes Hand in Hand geht und werden das ganz entschieden bekämpfen, aber ebenso, wie wir stets und überall energisch für den liberalen Gedanken eintreten werden, gegen wen es auch sei, ebensowenig entfernt sind wir von einer tendenziösen Opposition um jeden Preis. Die liberalen Parteien müssen stets die außerordentlichen Verdienste und die phänomenale Kraft Bismarcks im Gedächtnisse behalten und ihr ganzes Streben dahin richten, sich unter einander betreffs großer Gesichtspunkte zu einigen, um dann als mächtige Partei der inneren Politik den Weg zu weisen, denn der Reichstagsler hat immer gezeigt, daß er mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen weiß, und eine geschlossene, starke liberale Partei könnte sicher sein, daß sie dem parlamentarischen Leben ihre Signatur aufdrückt.

Was wir aber auch niemals vergessen dürfen, das ist, daß Bismarck in der äußeren Politik den Gang der Ereignisse in Europa in jeder Hinsicht beherrscht. Ohne seine geniale Meisterschaft und seine mächtige Hand wäre das verflochtene Netz nicht ohne kriegerische Verwicklungen auch für uns vorübergegangen. Wie häufig zogen sich nicht dräuende Gewitterwolken zusammen und mit welcher bewundernswürdigen Kunst ließ sie stets verteilt werden. Der unzweifelhaften Ueberlegenheit Bismarcks beugen sich auch die auf ihre Kunst eifersüchtigsten Diplomaten anderer Länder, sein Verschwinden vom Schauplatz seiner jetzigen Thätigkeit aber könnte für uns Dinge heraufbeschwören, die uns das auch neulich wieder hervorgetretene Verhängnis Gambettas mit Gelächern nach Elsas-Bozungen und Revanche zeigte. Wir haben wenig uneigennützig Freunde in Europa, aber unter zahllosen Feinden und Rivalen weiß der „eiserne Graf“ in der eigenen Zucht zu halten.

Wenn wir das Gesagte dahin zusammenfassen, daß wir voll und ganz bereit sind, den Fürsten Bismarck in seinem rasklosen Wirken, das deutsche Reich zu festigen und zu stärken, sowie bei den zum Wohle unseres Vaterlandes nützlichen Arbeiten mit allen Kräften zu unterstützen, daß wir aber ebenso allen antiliberalen Bestrebungen entschieden entgegenstellen, so glauben wir, daß die weitaus überwiegende Majorität der Wähler unseres Kreises uns zustimmen wird. Wie die beklagenswerten und abstoßenden Ereignisse im jüngsten politischen Leben, namentlich auch das geschehene Treiben der preussischen Presse manche veranlaßt hat, die Hände entmutigt in den Schoß zu legen und nicht mehr mitzugehen, so macht sich auf der anderen Seite ein Bestreben im Lande geltend, dem geschiedenen Typen und Treiben Opposition, so schnell es irgend geht, zu machen. Es hat allerdings großen Reiz und ist auch entschieden das Beste, in unruhigen politischen Verhältnissen, sich auf die schroffe Bekämpfung zu werfen, allein wir halten unsere liberalen Wähler zu reif genug, daß sie sich nicht von der eingeprägten Erfahrung betören lassen. Das liberale Wahlkomitee hat unsern verdienten Abgeordneten Herrn Louis Berger, der unsern Wahlkreis seit 15 Jahren im Abgeordnetenhause und seit 8 Jahren im Reichstage vertritt, wieder vorgeschlagen, und wir sind überzeugt, daß die liberalen Wähler, denen ja die Entscheidung über die aufzustellenden Kandidaten allein zusteht, das unbedingt gutheißen werden, denn wir wissen, daß auch Herr Berger die im Laufe des letzten Jahres eingetretene Wendung der Bismarckschen Politik in inneren Fragen auf lebhafteste beklagt und entschlossen ist, derselben ebenso Widerstand zu leisten, wie er stets bereit gewesen ist, die deutsche Politik des Reichstagslers auch mit Opfern zu führen.

Wir haben die Ueberzeugung, daß der Wahlkreis, der seit fünfzehn Jahren seinem Abgeordneten so glänzende Proben der Anhänglichkeit und der Zustimmung

gegeben, der ihn bei der letzten Reichstagswahl mit über 17 000 Stimmen erwählt hat, sich freuen wird, ihn, welcher als derselbe, mit denselben entschiedenen freisinnigen Ueberzeugungen, mit denselben warmen Liebe zum Vaterlande vor sie tritt, wie bei der letzten Wahl, wieder auf den Schild zu heben.

Deutschland.

Berlin, 1. Sept. (Gesandtschaft beim Vatikan.) Vor längerer Zeit war bereits die Rede davon, daß der deutsche Gesandte in Washington, Herr von Schöller, seinen dortigen Posten mit einer anderen diplomatischen Verwendung vertauschen werde. Man will nun in unterrichteten Kreisen wissen, daß Herr v. Schöller, wenn er den Ausgleich mit dem Vatikan zu Stande gebracht, zum Gesandten beim päpstlichen Stuhl ernannt werden soll. Es mag daran erinnert werden, daß der Gesandtschaftsposten beim Vatikan infolge eines Schreibens des Reichstagslers, in welchem die Regierung ihre Forderung zurückzog, am 5. Dezbr. 1874 durch Beschluß des Reichstages aus dem Etat verschwunden ist. Abg. Windthorst rief damals den Herren zur Rechten im Reichstage zu: „Es wird eine Zeit kommen, wo die geehrten Herren selbst den Antrag auf Herstellung der Position (im Etat) einbringen werden.“ Der Abgeordnete für Reppen scheint sich hierin nicht getäuscht zu haben.

[Samoa.] Die „N. A. Ztg.“ enthält mehrere Briefe von den Samoa-Inseln, denen zunächst zu entnehmen ist, daß der dort als der regelmäßige Zustand zu betrachtende Bürgerkrieg unter den Eingeborenen vorläufig wieder einmal, und zwar durch Vermittelung des Kapitäns eines amerikanischen Kriegsschiffs, durch einen Friedensschluß unterbrochen worden ist; die Partei, welche sich gegen den bisher als „König“ fungierenden dunklen Ehrenmann erhoben hatte, hat durchgesetzt, daß einer ihrer Führer zum „Vizekönig“ ernannt worden ist, worauf die beiden kriegführenden Teile sich wieder dem friedlichen Geschäft des Hühners- und Schweinehandels zuwenden. Wichtiger, als diese Vorgänge selbst, ist ein Zwischenfall bei den sogenannten Friedens-Verhandlungen, worüber berichtet wird: Der deutsche und der englische Konsul protestierten gegen irgend welches Arrangement, wenn die Munizipalität von Apia nicht anerkannt würde und verwiesen auf die Konvention vom 2. September 1879, worin die Samoa-Regierung eine Munizipalität unter Oberleitung der fremden Konsula für eine Zeitdauer von 4 Jahren garantierte. Der amerikanische Konsul Willis benutzte die Veranlassung, um mit Bezug auf die Munizipalität von Apia zu bemerken, daß die Konvention vom 2. September nicht von Seiten der amerikanischen Regierung ratifiziert sei, daß infolge dessen der amerikanische ebenso wenig wie der englische oder deutsche Konsul das Recht habe, amerikanische Bürger, die innerhalb der Munizipalität anständig wären, zu besteuern, oder im Falle einer Steuerverweigerung zu bestrafen, wie dies bereits mehrfach geschehen, und daß sie die daraus entstehende Verantwortung übernehmen müßten. Auch die vorliegenden Korrespondenzen der „N. A. Ztg.“ bestätigen, daß die „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft“ trotz der Ablehnung der Reichsregierung seitens des Reichstags gute Geschäfte macht; es heißt darin: Daß die Samoaner den mit Deutschland abgeschlossenen Vertrag nicht respektieren, kann man ihnen kaum nachtragen; so z. B. räumten die Rebellen kürzlich nach erhaltener Warnung von Seiten des hiesigen deutschen Konsuls die von ihnen aufgebauten Forts und Verschanzungen, weil der Grund- und Boden Eigentum der hiesigen Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft ist. Die benannte Gesellschaft, deren Unternehmungen teilweise

durch das Fallissement des Godeffroy ins Stoden geraten waren, hat jetzt wieder nach allen Richtungen hin dieselben in altgewohnter Weise aufgenommen und der deutsche Handel florirt wieder wie früher. Es ist in den letzten Jahren, namentlich in 1880 und in diesem Jahre gelungen, den Handel der englischen Kolonien, namentlich den Neuseelands, bedeutend zu schwächen; dazu kommt der jetzt sehr niedrige Stand der Kopalpreise, und es hat den Anschein, als ob in nicht allzuweiter Zukunft der englische Handel mit Zentral-Polynesien auf ein unbedeutendes Minimum beschränkt sein wird.

Ausland.

* Paris, 1. Sept. [Aus Afrika.] Von Toulon und Marseille sind gestern mehrere Bataillone teils nach Tunis, teils nach Algier abgegangen; 3 Bataillone sind zur Besetzung Sufas bestimmt. — Aus Tunis wird gemeldet: Die Kolonne des Oberst Corrad, welche den Weg von Tunis nach Hammamet freimachen und die Aufständischen auf sich lenken sollte, um die Besetzung von Hammamet durch die in Goletha eingeschlossenen Truppen zu erleichtern, schlug zwei gegen sie gerichtete heftige Angriffe — am 26. v. M. bei Erbaui und am 29. v. M. bei Somballa — zurück und verlor dabei einige 20 Mann, während die Araber gegen 1000 Mann Tote und Verwundete hatten. Nach der gestern morgen erfolgten Besetzung von Hammamet ist die Kolonne des Oberst Corrad nach Hammamet zurückgegangen, um sich zu verproviantieren, dieselbe wird aber mit Verstärkungen wieder vormaligieren, um einen Punkt zwischen Hammamet und Baghuan zu besetzen und diese Gegend, in welcher sich augenblicklich alle aufständischen Banden von Tunis konzentriert haben, zu säubern. — Telegramme aus Oan melden, daß die Proviantzufuhr für Mescharia fortbauert, wo ein Zentralpunkt für die zum Herbstfeldzug erforderlichen Vorräte geschaffen werden soll. Die für den Herbstfeldzug bestimmten Truppen werden 10 000 Mann zählen. — Die Journale von Algier fordern, daß der 1845 mit Marokko abgeschlossene Vertrag gestündigt werde, damit jedem Streite bezüglich der Gebiete vorgebeugt werde, nach welchen die Aufständischen etwa von dem für den Herbstfeldzug bestimmten Expeditionskorps verfolgt werden könnten.

Der Weltweit deutscher Männergesangsvereine.

S Wiesbaden, 31. Aug. IV.

Als ich heute vormittag mit einem bunthebenderten Komiteemitgliede über die Rheinstraße ging, um die Rheinfahrt nach Rüdesheim resp. dem Nationaldenkmal mitzumachen, sprang meinem Begleiter ein reizendes, schwarzlockiges Mädchen in den Weg, das beim Anblick der bunten Festdekoration auf dem Rode meines Freundes laut in die Hände klatschte und in seinen kleinen Händen eine frische Rose vor uns in die Luft schwang. Ich nahm dieses Intermezzo als ein gutes Omen, denn ich gebe etwas auf dergleichen Zufälligkeiten, aber wie bitter hatte ich mich getäuscht. Doch gestatten Sie mir, in meiner Erzählung ordnungsmäßig vorzugehen, wie es einem ordentlichen Referenten ziemt. Ich habe Ihnen den gefrigen Kommerz ja noch nicht beschrieben. Nun, besonders fesselnd kann selbst die lebhafteste Phantasie eine solche Beschreibung nicht machen. Es wurde furchtbar viel geredet und ebensoviel getrunken, doch hielten sich die oratorischen und poetischen Leistungen qualitativ leider nicht das Gleichgewicht. An dem Tische, der für das Festkomitee, die Kreisrichter und Vertreter der Presse reserviert war, saß Herr Regierungsrat von Reichmann den Vorsitz. Jeder Redner mußte sich, bevor er die Tribüne bestieg, bei ihm zum Worte melden, die Zahl

* Aus der Rummingsburg.

Roman von Marie Wibben.

39.

Der Kommerzienrat war mit Wilms Bialdrupp zum Begräbnis aus der Residenz gekommen, er war wirklich bewegt und auch in den Zügen des Verstorbenen zeigte sich der aufrichtige Schmerz. Die Kommerzienrätin dagegen erschien merkwürdig ruhig — und in Wahrheit trauerte ihre Seele kaum — ihr Kind, ihr armes Kind war ja am besten aufgehoben dort unten im Schoße der Mutter Erde und am glücklichsten so — glücklich, als wenn sie durch Briefchen worden an die Seite eines ungeliebten Mannes gebannt worden.

Man hatte mit all dem Pomp, den der Reichtum des Kommerzienrats gestattete, die irdischen Ueberreste Amatas zur Erde begleitet — von weit und breit war man gekommen, um der Toten die letzte Ehre zu erweisen, und als nun der kleine schwarze Sarg hinuntergeführt wurde in die tiefe Gruft, schien er fast überladen von den prächtigen Quirlen, Kränzen und Palmzweigen, mit denen man ihn schmückte. Wie aber der alte, würdige Geistliche seinen Segen über sie sprach, da waren Tränen in jedermanns Augen — Kurt jedoch dachte nur an jene Stunde, wo Amata ihm ihren Traum erzählt, von der weiten, weiten Reise — jener Reise, die sie nun wirklich angetreten.

Sie hatten alle den Kirchhof, das geschmückte Grab verlassen, die Leidtragenden und Nichtleidtragenden, die Teilnehmenden und Reuzerigen — nur Kurt war noch da — was er vor allen Dingen nicht gekonnt hatte — weinen — er vermochte es jetzt und das Gefühl unfähigen Liebes erfüllte sein Seele. „Warum hab ich sie nicht lieben können?“ fragte er sich — „warum habe ich es nicht jenem Mädchen nachgethan, die, wenn sie es auch nicht wahr haben wollte, nur, um ein Menschenleben zu retten, ihre ganze Zukunft opferte.“

Und wie er so dachte und grübelte und die Reue einzog in seine bekümmerte Seele, da beugte sich unwillkürlich seine Kniee und der schöne, sonst so stolze getragene Manneskopf senkte sich demütig hinab in die Blumen auf dem Grabe des Mädchens, das ihn doch so grenzenlos geliebt, trotzdem sie es selbst nicht gekonnt. Er betete — betete zu ihr — der reinen, der heiligen — und allmählich löste sich der Alp, der auf seiner

Seele gelegen, und wie er sich eben, nicht mehr so unzufrieden mit sich selbst, von seinen Knieen erheben wollte, da legte sich plötzlich eine kleine Hand auf seine Schulter und halb erschrocken schmerzlichen Schluchsen flüsterte eine weiche Stimme: „O, ich möcht sie auch sterben, Kurt, nur um so von Ihnen betrauert zu werden! Aber das würden Sie ja nicht thun — Kurt Rummings meint eben nur an dem Grabe — eines Engels — wie diese Amata es gewesen; an der Gruft — des kleinen Teufels, der ihn so oft gequält, würde er kalt vorübergehen! — Und doch — und doch — sie konnte nicht länger an sich halten — die Leidenschaft, die erste, glühende, verzehrende in diesem Leben, drohte ihr das Herz zu sprengen und nunstet sie hervor — abgebrochen, mit immer neuquellenden Thränen: „Und doch, Kurt, und doch hat das sanfte bleiche Mädchen da unten dich — doch auch nicht heißer lieben können — als ich!“

Mit einem jähen Ruck hatte sich die Gestalt des jungen Arztes emporgehoben und nun — hielt er sie in seinen Armen — schloß das räucherische Schloß ihres Herzens.

„Also, es ist doch wahr — Du liebst mich?“ sagte er bewegt und dann zog er sie nieder an den blumigen Hügel; „Laß uns hier an der Gruft Amatas den Bund schließen, sie kennt keine irdischen Wünsche mehr und wird uns segnen.“

Den Rittmeister begrüßte die Nachricht vom dem Verlöbniß seiner Tochter mit Kurt — er gab nur zu gern seine Einwilligung, hätte er sich doch nie einen besseren Eidam wünschen dürfen, und doch drängte sich das Bild seines Kindes wieder schnell in den Hintergrund seiner Seele vor dem Ungeahnten, das er außer dem noch durch Kurt erfahren.

Der Kommerzienrat ein Betrüger! Es gab gar keinen Georg Holländer mehr, der identisch war mit dem Sohn seines Vaters aus erster Ehe — und ihm — nur ihm allein gehörte das reiche Erbe.

Die beiden Männer hatten dann einen ganzen Vormittag mit einander darüber beraten, wie sie gegen den Verbrecher am besten vorzugehen hätten, und waren dann schließlich doch nur zu dem Resultat gekommen, daß der Rittmeister am besten thäte, wenn er die Sache erst privatim ansah und den Kommerzienrat durch ein Schreiben davon in Kenntnis setzte,

daß er im Besitz des ganzen Geheimnisses sei. Wie geplant, so wurde es auch ausgeführt — und schon vierundzwanzig Stunden später lag das Schreiben Herrn von Rummings in der Hand des Kommerzienrats. Der alte Mann war allein in seinem Studierzimmer, er hatte soeben ein sehr aufregendes téte à téte mit seiner Gemahlin gehabt und schien nicht die gewohnte Ruhe wieder erlangt zu haben, als sein Kammerdiener ungenirt bei ihm eintrat und ihm den Brief des Rittmeisters mit den Worten übergab: „Emmerich, da ist etwas für dich.“

Der Kommerzienrat blickte ihm harter in das Gesicht — es waren Jahre vergangen, in denen sein Diener es nicht gewagt hatte, ihn bei diesem Namen und mit dem vertraulichen „Du“ anzureden. Er wollte ihm einen Beweis geben, dem elenden Menschen, den er haßte, als eine nicht zu erlösende Erinnerung an die Vergangenheit mit all ihrem Elend, aber eine plötzliche innere Angst lähmte seine Stimme, nahm ihm die Freiheit seiner Bewegungen. Und im Moment hatte sich dann der Diener auch schon wieder entfernt, der Rittmeister all seiner Geheimnisse, und Holländer war allein — allein mit dem Brief des Rittmeisters in der Hand. Seine schmalen, farblosen Lippen hatten sich fest aufeinander gepreßt, und in den grünlichen, glühenden Augen flammte ein wildes, verzehrendes Feuer. Er machte in diesem Augenblick ganz den Eindruck eines Wahnsinnigen, und so, mit einer jähen Bewegung riß er den Brief auf und versenkte sich in seinen bedeutungslosen Inhalt.

„Er hat mich verraten“, höhnte er dann, „der Bube — er hat mich hintergangen!“ Und nun sprang er auf — wie ein wildes Tier rannte er im Zimmer umher — „alles vorbei“, flüsterte er — und nichts bleibt mir für das einame Alter als die Schande, aber nein, ich will nicht ihr Elend tragen nach so viel Ehre und Glanz!“ Und milde, zum Tode müde schleifte er sich zurück zu seinem Sessel und lehnte sich dann minutenlang wie erstarrt in die weichen Polster. Dann plötzlich — in seinen Augen flammte es wieder diabolisch — seine bleichen Lippen färbten sich, er hob den Oberkörper, öffnete das geheime Fach im Kist — die großen Hände wühlten in den Papieren — aber was sie so angestollt suchten — es fand

sich nicht: Die Selbstanklage des Obrist von Wilden lag da drinnen nicht mehr, sie war ihm gestohlen.

„Auch das noch“, flüsterte er, „nun bin ich auch ihr gegenüber machtlos, überall ein nichts, überall nur der Verabschiedete, der Verbrecher, wo ich geherrscht habe und der Gebieter war!“

Eine Stunde später fand man den Kommerzienrat entschlendert vor seinem Schreibtisch. Er hatte sich mit einem Rasiermesser die Pulsadern geöffnet. Vor ihm auf dem Fußtisch stand neben dem offenen Briefe des Rittmeisters ein verpacktes Schreiben, das, wie sich später ergab, ein vollständiges Geständnis seiner verbrecherischen That enthielt.

Fünf Jahre sind seitdem vergangen, da erschien eines Tages in dem Damenplacementsbureau der verwitweten Frau Doktor Wittgen eine tief verschleierte, trauernde, junge Frau. Die aufwartende Dienerin führte sie sofort in das Empfangszimmer und bat höflich, hier etwas zu verziehen, die Frau Doktor müsse jeden Augenblick von einem kleinen Geschäftsgange heimkehren. Die Fremde, eine hohe, vornehme Erscheinung, setzte sich denn auch auf den gebotenen Polsterstuhl in der Fensternische und wartete. Ueberdies wurde ihre Geduld nicht lange auf die Probe gestellt. Frau Doktor Wittgen, die erst vor einem halben Jahr aus einer größeren österreichischen Stadt hierher gezogen, erschien sehr bald. Sie war eine kleine, elegante Dame in den vierzig Jahren, mit sehr gewandten, salomnischen Bewegungen. Mit äußerster Verbindlichkeit begrüßte sie die Fremde, auf deren hohen Stand sie gewettet hatte, und wurde schon etwas kühler, als sie bei der Vorstellung nur einen kurzen, bürgerlichen Namen hörte.

„Und was ist Ihr Begehren, Madame?“ fragte sie. Die Fremde seufzte leise. „Ich habe mich“, sagte sie dann, „nachdem ich vor drei Jahren nach einer leider nur sehr kurzen Ehe Witwe geworden, unangesehen in Paris aufgehalten, wo ich an einem Institut als Lehrerin angestellt gewesen. Die Sehnsucht nach meiner deutschen Heimat zog mich jedoch nur zu mächtig zurück, ich kam wieder hierher — in Ihr Haus, Frau Doktor, um Sie zu besuchen, mich irgendwo auf deutschem Boden zu plazieren.“ (Fortsetzung folgt.)

der selben hielten sich aber in einem Maße, daß Herr von Reichenauf wahrhaftig vergaß, sich nach dem Zustande der Reben zu erkundigen und so konnte denn ein vorzeitiger Reifungs gemacht werden, welcher allgemein höchst unliebsam aufgenommen wurde. Nachdem Herr Polizeipräsident von Strauß den Sympathien für die österreichischen Gäste nochmals Ausdruck gegeben, die Gräzer gastvortel und für die reizende Aufnahme gedankt und verschiedene andere Redner sich ihrer patriotischen und unpatriotischen Gefühle glücklich entledigt hatten, trat ein Herr auf die Tribüne, der in harmlosem Töne ohne jede Aufforderung die Versammlungen zur Sprache brachte, welche das Deutschthum in Oesterreich gegenwärtig zu erdulden habe. War es schon eine Taktlosigkeit sonder gleichen, eine Angelegenheit, welche man im Hinblick auf die Anwesenheit der Gräzer nur flüchtig streifen durfte, in so unverhüllter, grobkörniger Form zum Gegenstande einer langen Rede zu machen, so wurde dieselbe durch die Thatfache noch vergrößert, daß sich im Publikum und Orchester viele Böhmern und Ungarn befanden, welche das Vergnügen genossen, sich in dem gaffenden Wiesbaden die größten Intimitäten an den Kopf werfen zu lassen. Der erwähnte Herr, der sich als ein Schulmeister aus Frankfurt a. Main vorstellte, übertraf sich wirklich selbst. Der gute Mann that gerade so, als ob in Prag die Deutschen bei lebendigem Leibe von den guten Böhmern in der Pfanne gebraten und verpeist würden und als ob die Tschechen, Ungarn und Böhmern die reinen Rindfleisch, Karlo Möhre und Schinderhannes seien. Er theilte Brodathungen aus einer Reife mit, die er jüngst in Tirol gemacht habe, und versicherte, daß die Lage des Deutschthums in unserem nachbarlichen Kaiserthum viel schlimmer sei, als man sich vorstellen könne. Das Herz im Leibe habe ihm geklopft, als er die Klagen und Kläufte dieser armen Leute vernommen habe und es sei nicht jedes Deutschthum, zu ihren Gunsten thätig einzutreten. Und nun kam natürlich die Quintessenz des Ganzen. Der Redner hatte sich nach und nach in ein solches Strohfeuer hineingeredet, daß seine Stimme ihm ein paar mal umkippte, was einen höchst dramatischen Effekt machte. Jetzt aber schlug er einen etwas weinerlichen Ton an. „Liebe Sangesbrüder!“ sagte er — „es hat sich in letzter Zeit ein Verein gebildet“ — „folgte eine Apotheose der Grünlichkeit und die des deutschen Schuldverlebens“ — „darf ich einen Reben von Ihnen bitten, mir zur Unterstützung dieses Vereins 30 bis 40 Pfennige zu geben? Aber nicht weniger als 30 Pfennige.“ Einzelne lustige Gäste schrien ja! — „Dann beauftrage ich hiermit an jedem Tische einen der Herren gesellig mit dem Gute in der Hand die Rinde zu machen und die Gaben in Empfang zu nehmen. Liebe Sangesbrüder!“ Dieser Tag ist der schönste Tag meines Lebens!“ sagte der pädagogische Jeremias, legte seine Hand auf das im Leibe blutende Herz und verschwand. In kleinen Gesellschaften, wenn ein ungeschickter Mensch irgend eine Weise macht, kann man oft eine peinliche gebräute Stimmung wahrnehmen. Das Gespräch will nicht mehr recht in Fluß kommen, man räuspert sich und nimmt neue Unterhaltungsthemata auf, die kaum berührt, wieder fallen gelassen werden, erst mit einem Druck auf der Bescheidenheit, der sich mit der Entfernung des anstößigen Mitgliedes verschwindet. Ganz dieselbe Erscheinung gab sich auch hier kund. Es war ein faul passirt, der nicht vergessen und verwischt werden konnte. Dennoch liebten etwa 1500 Menschen sich gegen 2 Uhr morgens zusammen und suchten sich zu amüsiren, so gut es nach einer oratorischen Leistung möglich war. Die Stimmung wurde schließlich noch ganz animirt. Der Dirigent eines der bedeutendsten Gesangsvereine, dem von einem seiner Vorstandmitglieder fortwährend andrängend wurde, durch ein tüchtig dramatisches Vereinslied unter Jura durch den Saal getragen zu werden — es war der Dirigent des seit mehreren Wiesbadener Chors — wurde durch diese Aussicht so nervös aufgeregt, daß er schließlich in einem unbewachten Augenblicke aus dem Saale machte. Ich schloß mich ihm an und dachte an das Nachhausewege darüber nach, wie eingewurzelte Gewohnheiten sich doch so schwer ablegen lassen. Die Männergesangsvereine unseres Vaterlandes sind aus Positionen von Alters her so gewohnt, daß es ihnen absolut unmöglich ist, das leibliche Hineinziehen des politischen Elementes bei solchen Festen zu vermeiden. Sie thun noch immer, als ob sie, wie in den vierziger Jahren, mit den Regierungen, die damals bekanntlich das deutsche Volk als etwas staatsgefährliches anahen, noch immer in Konflikt lebten und so bekommen die oratorischen Leistungen unserer Sänger, welche meist die deutsche Einheit und Stammesbrüderlichkeit, Freiheit und Vaterlandsliebe zum Gegenstande ihres Inhaltes machen, als ob diese Begriffe erst gestern entdeckt worden wären, ist immer ein komischer Charakter. Die Regierungen unserer deutschen Männergesangsvereine jetzt als entartet und bestenfalls Liederhändler jetzt Ordensdekorationen an, welche sie früher mit politischen Ausstellungen und Freiheitsentzweigungen bedachten. Temora mutantur! — Die Rheinreise nach dem Nationalenmal auf dem Niederwald fiel etwas dürftig aus. Es regnete abends den ganzen Tag und was ein solcher Regen für eine Wirkung verursacht, weiß man von Straßenfandeln, Kirchenkassen, Hinrichtungen u. Herr Hilber aus Radesheim bewillkommene oben am Södel es Nationaldenkmal die versammelten Sänger in einer üblichen Rede und brachte ein Hoch auf den Kaiser und die deutschen Frauen und Jungfrauen aus, und nach dem Besuche einiger hübscher Aussichtspunkte lebte die ganze Gesellschaft nachmittags nach Radesheim zurück, o ein Diner eingenommen wurde. Dr. Vanger aus Leipzig, der humoristische Dirigent des dortigen Pauernchors, seine Kollegen Möhring und Wolff fanden sich in einer Gesellschaft zusammen, die in der Rheinische Speise, wo der Ergänzende durch seinen unverwundlichen Humor allgemeine Heiterkeit und Freude ergiebt. Später wurde von der mitgenommenen Musikpelle sogar zum Tange aufgeführt und Männlein und Weiblein drehten sich bis zu später Abendstunde in dem kleinen Saale lustig umher. Das letzte, was von musikalischen Leistungen mit auf dem Feste zu Gehör kam, waren die Klänge einer aus dem Niederwald umherfliegenden Drehorgel, die in dem gräßlichen Regentier — ein äußerst melancholisches Vergnügen — mit zitterndem Altkompagnement die Melodie der Nacht am Rhein spielte. War also das Ende der hier auch nichts weniger als erfreulich — die vorhergehenden Tage boten des schönen und ausgezeichneten in künstlerischer Beziehung so viel, daß man mit in Totalerdruck der Feste vollkommen zufrieden sein muß. Hoffentlich nehmen die verschiedenen Vereine von dem Feste eine nachtheilige Anregung zu eifrigem künstlerischem Weiterstreben mit nach Hause und bleibt der nationale Gesangsfesttag nicht der letzte, den das eine Wiesbaden in seinen Mauern sieht.

Sedanfeier.

Da nicht unendliche Regen brach, von den Bergen flühen die Quellen und die Ströme schwellen. Ja, endloser Regen rieselte den ganzen Festtag vom Himmel hernieder und daß ganz es, als die ganze Sedanfeier zu Wasser werden. Aber sollte doch nicht so schlimm werden, der Regengott, jetzt lieber zu reichlich seinen Segen spendet, als

zur rechten Stunde ein Gast und so konnte die auf dem Markte abgehaltene Hauptfeier bei bestem Wetter stattfinden.

Vorher hatte in dem köstlichen Saale ein Festessen stattgefunden, an welchem die Spitzen der Staats- und städtischen Behörden, eine große Anzahl Stadtverordneten, die Herren Geistlichen, das Offiziercorps und eine Anzahl Bürger theilnahmen.

Der Kaisertrakt wurde dem Herrn Verghauptmann Brinschönau-Carolath ausgedrückt und sagte Redner etwa folgendes: Zum sechsten male sind wir hier versammelt, um den Tag zu feiern, an welchem unser Kaiser an Seine Gemahlin telegraphirte: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! An jenem Tage war es, wo Deutschland an die Stelle einrückte, die ihm in der Reihe der Völker gebührt. Doch lassen Sie uns heute schweigen von den Heldenthaten, welche unser deutsches Heer, an dessen Spitze der Kaiser stand, vollbracht, lassen Sie uns schweigen von allen Ereignissen, die damals geschehen und zu den größten Erfolgen der Weltgeschichte gehören. Heute lassen Sie uns vielmehr hindulassen auf ein frohes Familienereignis, welches sich in nächster Zeit vollziehen wird. Der Kaiser kommt Bernabottes, des französischen Generals, welcher zur Zeit des großen Kurses als Schwedens Kronprinz proklamirt wurde, der Erbe des schwedischen Thrones hat sich die Eitelkeit unseres Kaiserpaars zu seiner Gattin gewählt; muß man da nicht ausrufen: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Lassen Sie uns aber auch der edlen Frau, unserer Kaiserin gedenken, die, nach schweren Leidenstagen genest, hoffentlich an dem Freudenfeste theilnehmen kann. Meine Herren! fallen Sie die Gläser bis an den Rand und leeren Sie dieselben im Vertrauen darauf, daß uns Gott dieses herrliche deutsche Großelternpaar noch viele, viele Jahre zum Segen Deutschlands erhalte. Die Anwesenden stimmten kräftig in das Hoch ein, worauf unter Musikbegleitung die Volkshymne gesungen wurde.

Die erste Kolonne des Festzuges hatte sich unter dessen im köstlichen Garten gesammelt und fand dann gegen 2 1/2 Uhr der Abmarsch nach dem Markte statt, woselbst die übrigen 5 Kolonnen bereits Aufstellung genommen hatten.

Der offizielle Festakt wurde eingeleitet durch den unter Direktion des Herrn Musikdirektors Breidenstein stattfindenden Vortrag der Sedanhymne von Dr. Dümmen: „Tag des Sieges ohne gleichen“, durch Mitglieder der meisten hiesigen Gesangsvereine. Nachdem die letzten Töne dieser schönen Komposition verklungen, bestieg Herr Oberbürgermeister Lindemann die Rednerbühne, um die Festrede zu halten, welche etwa wie folgt lautete:

„Dochgeehrte Festgenossen! Wieder feiern wir gehobenen Herzens und mit dankbarem Sinn den Geburtstag, den Tag, an dem aus Nacht und Wintern sich gerungen Deutschlands Morgen.“ Wir feiern ihn mit gehobenem Herzen, denn das ist die erhebende Bedeutung der Ereignisse dieses Tages, daß sie uns recht deutlich vor Augen führen, daß auch in den Mächtegeschickungen der Geschichte strenge Gerechtigkeit herrscht; der 2. September 1870 brachte dem deutschen Volke die erste Sühne für all das Unrecht und das schwere Leid, das Deutschland von dem Alter und dem jüngeren Napoleon zugefügt worden. Wir feiern den Tag mit dankbarem Sinn. Wir gedenken jener mit inniger Liebe und Wehmuth der Andern, die in fremder Erde ruhen, wir danken allen unseren Vätern und Freunden, die ihr Leben und ihr Blut für uns wagten, und für die Abwehr des freventlichen Angriffs auf unsere Anhänglichkeit stand vorbrachten in Fremdenland und den Segen vor den Mäuren seiner Hauptstadt bezogen, wir danken unseren Helden und Heldenopferern, welche das schneidende Schwert, unsere Arme, so tüchtig schufen und so mächtig führten, daß der Erfolg der blutigen, opfervollen Kämpfe ein vollständiger war.

Aber, meine Herren, vor allen Dingen vergessen wir nicht, daß alle die erlangenen Erfolge, und vor allem die vollständige Freiheit der schweren Kämpfe, die Vereinigung des deutschen Volks zu einem mächtigen deutschen Reiche uns nicht zu teil geworden wäre, wenn nicht an der Spitze der Arme, an der Spitze des deutschen Volks gestanden hätte ein großer Held, jugendlich an Geist und Thatkraft, allen deutschen Fürsten, allen Söhnen des deutschen Volks voran schreitend und voranleuchtend durch opferne Hingabe an das deutsche Vaterland, durch demütiges Gottvertrauen, durch entschlossenes Handeln und treue Fürsorge für das Wohl aller Glieder der deutschen Arme und des deutschen Volkes. Die Geschichte wird einst unseren Kaiser Wilhelm neben Karl dem Großen und Friedrich Barbarossa als die größten deutschen Kaiser bezeichnen, die durch die Macht ihres Geistes dem deutschen Staate die ihn gebührende Stellung unter den Völkern der Erde verschafften, die durch ihr Wissen und Schaffen die Entwicklung der deutschen Nation für die kommenden Jahrhunderte maßgebend bestimmten. Wir aber freuen uns, daß es uns von der Vorführung begeben war, unter seiner Regierung zu leben, wir bitten Gott, er möge unserem Kaiser noch ein langes Leben in unvermindert geistiger und körperlicher Kraft schenken und ruhen last jubelnd mit einander: Se. Majestät unser allerbarmender Kaiser Wilhelm lebe doch!

Das Hoch fand ein donnerndes Echo aus vielen tausend Reihen und mit Begeisterung stimmten alle Anwesenden in das „Heil Dir im Siegerkranz“ ein.

Hierauf setzte sich der Festzug, an dessen Spitze das Trommlercorps des Hrn. Hauptlehrers Heine marschirte, in Bewegung und zwar ging derselbe über die Wiß-, Brauhaus- und Viktoriastraße, den Ostwall, den Osten- und Westendwall, Martinsstraße und Hohenthorl am neuen Kriegendenkmal vorbei, die Kamp- und Rathenstraße, die Lindenallee, den Königswall und von da über die Münsterstraße nach dem Fiedensbaum und der Hohenthorl.

Provinzialisches.

Dortmund, 3. Sept. (Der Verein deutscher Ingenieure), welcher im Mai 1856 von einer kleinen Anzahl Ingenieure in Alerbad im Harz gegründet wurde, zählt heute über 4000 Mitglieder und ist durch seine 26 Bezirksvereine über das ganze Reich verbreitet. In der zu Stuttgart abgehaltenen Hauptversammlung wurde am 24. Aug. eine Abänderung der Vereinsstatuten beschlossen. Dieselbe betrifft die Zusammenlegung des Vereinsvorstandes aus einem engeren (geschäftsführenden) Vorstande und einem Vorstande (geschäftlich), gebildet aus einem Abgeordneten der 26 Bezirksvereine, und die Abänderung aller Geschäfts des Vereins, die Abänderung seiner Zeitungen an einen in Berlin wohnhaften Generalsekretär. Zu letzterem Amte wurde Herr Th. Peters von Siegen berufen.

o (Verkehr im städtischen Meldeamt pro August.) Im Laufe des verflossenen Monats haben 63 Familien mit 240 Köpfen und 627 Einzelpersonen, in Summa 867 Mann, ihren Bezug nach hier angemeldet, während 58 Familien mit 224 Köpfen und 634 Einzelpersonen, in Summa 858 Mann, von hier als verjogen sich abgemeldet haben. Ummeldungen fanden bei 945 Familien und 615 Einzelpersonen statt. Zugum mit August verglichen ergibt nach den Listen ein Mehr von 9 Personen. Unter den von hier Verjogenen befinden sich 3 Familien mit 9 Köpfen und 4 Einzelpersonen, in Summa 13 Mann, die nach Amerika ausgewandert sind. Im vorigen Monat haben sich nach dort 41 Mann abgemeldet.

o (Verkehr im städtischen Meldeamt pro August.) Die „S. St.“ bringt folgende vom 30. August datirte Erklärung unseres Bürgermeisters: „Gegenüber den vielfachen Anforderungen und Verbindlichkeiten, welche ich namentlich in letzter Zeit in der Presse zu erdulden habe, erlaube ich hiermit, daß alle Belagerungspunkte meiner Gegner, welche dieselbe mit dem Antrage auf Einleitung der Disziplinäruntersuchung der Hgl. Regierung bereits unterbreitet haben, Gegenstand der näheren Erörterung sind und von der Hgl. Regierung — allerdings in Beobachtung des Grundgesetzes: „niemand ist ohne Parole“ — vorläufig geprüft und festgestellt werden. Während ich mit Vortheil, wegen verschiedener Verhältnisse

ungen den Zweck des Gedächtnisses in Anspruch zu nehmen, bitte ich meine hiesigen denkwürdigen Mitbürger, mit mir ruhig und pfeiflos die objektive Entscheidung der städtischen Regierung abzuwarten.“

Zur Reinigung der Bierdruckapparate.

Es kann nicht geleugnet werden, daß den vielfachen wohlberechtigten Klagen des Publikums über mangelhafte Reinigung der Bierpumpen gegenüber eine sehr große Zahl von Wirthen sich gleichgültig verhalten hat, so daß die Behörden mit vollem Recht aus sanitätspolizeilichen Gründen mit allgemeinen Vorschriften über die Reinigung der Bierdruckapparate eingreifen mußten. In einigen Gegenden, z. B. in Baiern sowie auch in Gera, ist man soweit gegangen, die Bierpressionen ganz zu verbieten, da man nur mit den größten Schwierigkeiten die Wirthe zur regelmäßigen Reinigung der Rohrleitungen anhalten konnte. Trotz aller polizeilichen Verfügungen ist es auch in denjenigen Gegenden, wo Bierdruckapparate gestattet sind, nicht gelungen, den lebhaften Klagen des Publikums über die Unpässlichkeiten, welche der Genuß von Bierem vielfach zur Folge hat, abzuwehren. Vielleicht liegt dies zum Teil darin, daß die Ansichten über die beste und sicherste Methode der Reinigung von Bierdruckapparaten noch geteilt sind, wie es z. B. bei den bezüglich der Verhältnisse in Berlin grell hervortritt. Das Berliner Polizeipräsidium hat nämlich die Reinigung der Bierdruckapparate mittels des Redermannschen Dampfapparats angeordnet, während eine sehr große Zahl von Fachleuten und Wirthen diese Methode für ungenügend erklärt und die Reinigung mittels Negatron entschieden vorgezogen. Die Berliner Gastwirthe waren kürzlich im Bughagenischen Lokal am Moritzplatz in Berlin zu einer Besprechung der polizeilichen Verordnung versammelt und beschlossen nach eingehender Debatte über die Unpässlichkeit der Dampfreinigung einstimmig, die Angelegenheit der Reinigung der Bierdruckapparate gegenüber der jetzigen Verfügung des Polizeipräsidiums zur richterlichen Entscheidung zu bringen. Die in jener Versammlung verhandelte Frage hat unstreitig ein sehr weitgehendes, allgemeines Interesse für das biertrinkende Publikum, da dessen Gesundheit durch mangelhafte Reinigung der Bierpressuren gefährdet wird, und deshalb gehen wir näher auf die Sache ein. Die Prüfungskommission des deutschen Gastwirtsverbandes hat sich durch eingehende Versuche bemüht, sowohl dem städtischen Polizeipräsidium in Berlin als auch dem Dezerenten in dieser Angelegenheit, dem geh. Obermedizinalrat Dr. Eulenberg, den Beweis zu liefern, daß die Dampfreinigung keine Gewähr für die vollständige Sauberkeit der Rohrleitungen bietet. Es wurde vielmehr, laut der „S. St.“ festgestellt, daß bei Anwendung eines geeigneten Apparats die Reinigung mittels Sodaalkali und das nachherige Nachspülen mit reinem Wasser die Rohrleitung metallisch macht und deshalb diese Methode der Dampfreinigung entschieden vorzuziehen sei. Der genannte Dezerent hat auch einer Probe, welche vor einiger Zeit beim Vorstehen der Prüfungskommission des deutschen Gastwirtsverbandes, E. Baumbach in Berlin, mit der Sodaalkali Reinigung stattfand, beigewohnt und das erzielte Ergebnis als ein nach jeder Richtung vollständig befriedigendes bezeichnet. Die ebenfalls zu dieser Probe eingeladenen Vertreter des Redermannschen Dampfdruckapparates waren nicht erschienen, so daß mehrfach in Fachblättern die Meinung aufsteige, man habe einem Fiasco ausweichen wollen. Mehrere angelegene Blätter, so u. a. die „Allgem. Hosp.-Ztg.“, sprechen sich denn auch ganz entschieden gegen die Dampfreinigung aus. Zunächst wird darauf hingewiesen, daß bei dem Dampfapparat die Kontrolle über die regelmäßige Reinigung der Apparate nur von den bei dem Dampfapparat beschäftigten Arbeitern ausgeübt werden könne und durchaus ungenügend sei. Selbst wenn im Gegenfall zu den bisherigen Erfahrungen die Reinigung bei Benutzung des Dampfapparats vollständig sauber werden sollte, so würde man die Rohre doch nur in den ersten Tagen nach der Reinigung als wirklich rein ansehen können und müßte folgerichtig das Verfahren sehr häufig wiederholen. Dem stehen aber die keineswegs unbedeutlichen Kosten der Methode entgegen. Dann aber würde es doch auch kaum möglich sein, die Dampfreinigung der Bierpressuren in Dörfern mit nur wenigen Wirtschaften und in den oft stundenweit von den Städten entfernt liegenden Schenken obligatorisch zu machen, weil eine solche Verordnung bei einem Kostenpunkt von 4—5 Mk für jede der zweimal monatlich vorzunehmenden Reinigung mit einem Verbot solcher Wirtschaften gleichbedeutend sein würde. Es haben sich außer den die Bierindustrie vertretenden Fachblättern auch andere gewichtige Stimmen gegen die Reinigung der Bierpressuren durch Dampf ausgesprochen, so z. B. die Sanitätskommission und der Gewerbe- und Handelsrat, ferner haben die Wirthe in Greiz erklärt, daß ihre Gäste sich weigern, nach der durch Dampf geschehenen Reinigung der Apparate das Bier zu trinken, weil der durch einen 3 l langen Gummischlauch gehende Dampf Gummipartikelchen mit in die Rohrleitung reißt und der Geschmack des Bieres dadurch empfindlich leide. Gewiß mag der Widerwillen der Gastwirthe gegen die Reinigung der Bierpressuren durch Dampf noch dadurch verstärkt werden, daß diese Methode jedesmal eine recht unangenehme Störung des Wirtschaftsbetriebes verursacht. So wenig man aber vom allgemeinen Standpunkt auf diesen Grund Rücksicht nehmen darf, so sollte man doch andererseits nur dann den Gewerbetreibenden erhebliche Kosten und Störungen ihres Gewerbes im öffentlichen Interesse auferlegen, wenn man mit den bezüglich den Bestimmungen über die Reinigungsmethode einen wirklichen Erfolg erzielt, was bisher betrefte der Dampfreinigung seitens der Fachpresse entschieden bestritten wird. Gehen wir diesen Verhältnissen gegenüber andere Methoden der Reinigung der Bierpressuren in den Kreis unserer Betrachtung, so scheint man in Fachkreisen durchaus einig zu sein über den großen Wert der Reinigung mittels Soda oder Negatron, wenn ein geeigneter Apparat dazu angewandt wird. Zu diesem Behufe wird ein von E. Brune in Brügge in Westfalen konstruirter, in deutschen Reichspatentirter Apparat besonders empfohlen, welcher in überraschend einfacher Weise eine gründliche Reinigung der Bierpressuren ermöglicht. Man kann nämlich mittels dieses Rohrreinigers, welcher auf der Anwendung einer stark mit Luft vermischten Reinigungsflüssigkeit beruht, innerhalb weniger Minuten bei jedem leeren Faß Schenkstrahlen und Leitung gründlich reinigen und auf diese Weise die Rohrleitung stets metallisch blank erhalten. Der einfache Apparat besteht aus einem kleinen, aus sehr starkem Kupferblech hergestellten, inwendig doppelt verginsten Wasserteßel, in welchen auf einer Seite ein Rohr aus dem Luftteßel mündet. Außerdem münden in den Wasserteßel noch zwei andere Rohre, durch deren eines das in dem Reßel befindliche Wasser geht, während aus dem anderen Luft heraustritt. Die beiden letzteren Rohre vereinigen sich kurz unterhalb des Reßels, und es wird also, wenn wir durch Drehen eines Hahns den Wasserteßel mit dem Luftteßel in Verbindung setzen, die im Wasserteßel befindliche Reinigungsflüssigkeit (Negatron oder Sodaalkali und nachher reines Wasser) stark mit Luft vermischt und sehr kräftig durch die ganze Rohrleitung getrieben. Die Reinigung ist, wie eine längere Erfahrung in zahlreichen Wirtschaften dargethan hat, eine durchaus vollständige, wie sie mittels eines Dampfapparats z. B. gar nicht zu ermöglichen ist.

Der Apparat ist nebenbei sehr bequem aufzustellen, nimmt sehr wenig Raum ein und erfordert nur geringe Anschaffungskosten. Zahlreiche Gutachten von Fachleuten sprechen sich außerordentlich günstig über die Brauchbarkeit des Bruneschen Apparates aus, u. a. schreibt auch Dr. Overbed, in Firma Peter Overbed, Löwenbrauerei in Dortmund, daß er den Bruneschen Apparat auf Grundlage praktischer Anwendung als seinem Zwecke in vortrefflicher Weise entsprechend bezeichnen könne. Wenn man diese einfache Methode der Reinigung der Bierpressuren mit der kostspieligen und dabei unzuverlässigen Dampfreinigung vergleicht, so treten ihre Vorteile sofort hervor. Hier kann der Wirthe jederzeit selbst ohne jeden Aufenthalt bei jedem leeren Faß die Leitungen mittels des Bruneschen Apparates beinahe kostenlos reinigen, und zwar so gründlich, daß des morgens das erste Glas aus dem Krugem vorzüglich munde, während die Dampfreinigung umständlich und kostspielig ist, unsichere Ergebnisse liefert und unmöglich jedesmal nach Leerung eines Faßes angewandt werden kann. Angesichts der geschilderten Verhältnisse dürfen wir gewiß der Hoffnung Raum geben, daß die Behörden dieser wichtigen Frage fortgesetzt ihre Aufmerksamkeit zuwenden und im Verein mit den Interessenten sich entsprechendenfalls für die obligatorische Einführung der Reinigung der Bierpressuren mittels Soda oder Negatron unter Anwendung eines einfachen und sicher wirkenden Apparates entscheiden werden. Wenn das Berliner Polizeipräsidium mit seiner Verordnung über die Dampfreinigung der Bierpressuren nicht ganz auf dem richtigen Wege ist, so hat dies jedenfalls nur in der Verschiedenheit technischer Anschauungen seinen Grund und kann nach überzeugenden Versuchen leicht abgeändert werden, jedenfalls aber muß man den Eifer anerkennen, mit welchem diese Behörde in einer für die Gesundheitspflege hochwichtigen Frage vorgeht. Wenn jetzt den Wirthen durch die Anordnungen der Behörden in dieser Frage Kosten und Mühe auferlegt werden, so hat man doch auch zu bedenken, daß das polizeiliche Vorgehen nicht zum kleinsten Teil hervorgerufen ist durch die Gleichgültigkeit, mit welcher ein verhältnismäßig großer Teil der Wirthe den langjährigen, wohlberechtigten Klagen des Publikums gegenüberstand, teils aus Bequemlichkeit, teils aus Mangel an genügender Verurteilung. Wie das Publikum, so haben auch die Bierbrauer ein sehr lebhaftes Interesse an einer regelmäßigen und vollkommenen Reinigung der Bierpressuren; denn sehr häufig wird dem Bierbrauer die Schuld gegeben, wenn der Wirthe unklare, schmadlos Bier verappt, während die Ursache lediglich in mangelhafter Reinigung der Bierleitungen liegt. Es verdient also die lebhafteste Anerkennung, wenn die Behörden nach Anhörung der Sachverständigen ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuwenden; allem Aufsehe nach werden wir dann sehr bald zu der Einführung einer obligatorischen Reinigung der Bierpressuren mittels Negatron unter Anwendung eines geeigneten Apparates gelangen.

Jahresbericht der Handelskammer zu Dortmund für das Jahr 1880.

Eine der schwerwiegendsten Fragen, deren Lösung noch vorbehalten ist, erwidern wir in der Währungsfrage. Die Handelskammer nimmt für sich ein autoritatives Urteil nicht in Anspruch. Wenn schon die Erkenntnis derjenigen Kräfte und Naturgesetze, die den Geld- und Kreditverkehr des Landes beherrschen, nur Gegenstand eines verhältnismäßig kleinen Krises von Geschäftleuten ist, so sind die Regeln des internationalen Wertverkehrs, wenn überhaupt, jedenfalls nur ganz einzelnen Personen deutlich zum Bewußtsein gekommen, und eine allgemein anerkannte bändige und klare Darlegung derselben ist zur Zeit noch nicht erfolgt. Nichtsdestoweniger glauben wir die nachstehenden Bemerkungen nicht zurückhalten zu sollen. Wenn die Reichsregierung durch gemacht hat auf der verlustvollen Bahn, auf welche sie durch die Aufkäufer der früher herrschenden Wirtschaftspolitik getrieben worden war, und deren Kosten vermutlich ausgereicht haben würden, den Markt-Rhein oder Elbe-Rhein zu bauen, so glauben wir derselben dafür umso mehr zu lebhaftem Danke verpflichtet zu sein, als sie sich auch nach der entgegengesetzten Seite die Hand frei gehalten und den gewagten Schritt zu einem verhältnismäßig internationalen Bimetallismus mit freier Silberprägung zur Zeit von der Hand gewiesen hat. Die paßliche Münzkonferenz des laufenden Jahres hat u. a. darüber keinen Zweifel gelassen, daß die Entwertung des Silbers von allen Völkern als ein schwerer Schaden empfunden wird, und daß die Wiederherstellung eines möglichst konstanten Verhältnisses im allgemeinen Interesse liegt. In erster Linie sind natürlich die Silber produzierenden und große Silberverbraucher Staaten hierbei interessiert, aber indirekt jeder Staat, auch der mit reiner Goldwährung. Deutschland nimmt in der Reihe der Silber produzierenden Länder eine leidlich respectable Stelle ein, in der letzten Zeit hat es 20—25 Mill. Mark pro anno oder ein Zwölftel der gesamten Weltproduktion gestellt, und infolge des sinkenden Silberkurses demnach jährlich 4—5 Millionen positive Einbuße gehabt. Dieser Verlust wird dadurch noch gesteigert, daß bei sinkendem Kurse des Silbers auch dessen Produktionskosten sinken, da bei geringhaltigeren Erzen, die früher auf Silber vertrieben waren, die Silbergewinnung jetzt nicht mehr rentirt. Dieses Verhältniß ist wohl nicht allein gegenwärtig gegeben, welche früher und jetzt die stoffliche Durchdringung der reinen Goldwährung als das unbestreitbar richtige und einzig mögliche hinstellen. Wenn namentlich der IX. deutsche Handelskongress mit überwältigender Majorität sich für strikte Durchführung der reinen Goldwährung erklärte, hat und der Antrag der Handelskammer Dortmund, Osnabrück und Genossen auf gleichzeitige Veranlassung einer Enquete dabeist unter dem Vorbehalt der Majorität mit der Behauptung bekräftigt werden konnte, daß eine solche überall nicht nötig sei, da man sich für völlig informiert halte und das zum Urteil befähigende Material in ausreichender Menge u. d. G. u. a. in den Arbeiten des Referenten zu besitzen glaube, so erinnert diese Zuversicht doch etwas an das Rediprot von 1870, namentlich, wenn wir sehen, daß der Reichstag später, in seiner Sitzung vom 10. März d. J. und zwar unter ausdrücklicher Zustimmung eines der Führer der reinen Goldwährungspartei, dem Votum der Reichsregierung auf non liquet sich eingelassen hat. Es ist also dieses ein Beweis dafür, daß die Beibehaltung der handelspolitischen Überzeugungen allein nicht immer eine ausreichende Garantie für deren tatsächliche Richtigkeit bietet.

Wenn nicht wohl bestritten werden mag, daß für den großen und besonders den internationalen Verkehr das Gold geeigneter sei als das Silber, so ist doch kaum einzusehen, warum der mittlere Wertverkehr im Inlande sich ausschließlich an eben dieses Material halten soll, dessen Produktion sehr geräumte Zweifel darüber zuläßt, ob der Vorrat dem derzeitigen und mehr noch dem zukünftigen Bedarf zu genügen vermöge.

Bei dem großen Einfluß, den ein genügendes Vorkommen von Umlaufmitteln auf den Kredit und die Produktionsverhältnisse eines Landes hat, scheint es uns viel wichtiger, einen ausreichenden, den gegenwärtigen Bedarf weit übersteigenden Vorrat an genügendem Geld mit gesetzlicher Zahlungskraft sicher zu stellen, als das theoretisch vielleicht beste System ohne Rücksicht auf die praktischen Konsequenzen unter den jetzigen Verhältnissen einzuführen. Mit der Demonstration des Silbers oder resp. der Einigung der Thaler würden unsere gesetzlichen Zahlungsmittel um beinahe den dritten Teil verringert werden, und wenn für die 460 Millionen Mark in unterwertigen Thalern auch pp. 380 Millionen Mark vollwertigen Goldes erworben werden können, so verlieren diese doch eine Eigenhaft, die sie für uns sehr wertvoll machen: ihre Inzestabilität! Allerdings würde der deutsche Wechselkurs dadurch abgesenkt und von der immerhin drohenden Möglichkeit befreit werden, daß die Reichsbank von der ihr zur Zeit noch zureichenden Befugnis, in Silberthalern zu drucken, gelegentlich Gebrauch mache. Diese Befugnis ist die zweifelslos berechtigte Veranlassung zum Drängen nach Aufheben des Provisoriums, in dem wir uns seit 8 Jahren befinden.

Dasselbe kann nur befestigt werden, entweder durch feste Goldwährung und Befestigung des Silbers als festes Kurant, oder durch Einführung irgend einer Form der Doppelwährung. Der Anteil Deutschlands an dem gesamten Goldvorrat ist verhältnismäßig gering und stellt Deutschland gegen die reicheren Länder ungünstig. Nach landläufigen Schätzungen besäßen an gemünztem Gold und Barren:

England	mit 42 Mill. Einwohnern	Mill. M.	2700
Frankreich	37	"	4000
Amerika	46	"	1700
Deutschland	45	"	1250

Das ist im Durchschnitt pro Kopf 57 M.; für Deutschland kommen nach obiger Schätzung nur 30 M., für England 64 M., für Frankreich 108 M., für Amerika 37 M., wobei jedoch die sehr bedeutenden Vermehrungen des Goldvorrats, welche in den letzten drei Jahren in Amerika stattfanden und sich auf 4—500 Mill. Mark belaufen, nicht mit berücksichtigt sind. Nun wird unsere Waren-Einfuhr aus jenseits 4 Milliarden pro Jahr berechnet; die auch nur teilweise und vorübergehende Realisierung des jederzeit schwebenden Teils derselben würde eine höchst empfindliche Geldnot bei uns erzeugen. Daraus entsteht die Gefahr, daß wir als finanziell schwächerer Staat von mächtigeren oder sogar schon von Realitäten des Großkapitals in eine Art Belagerungszustand erklärt werden können, aus dem wir uns in jedem einzelnen Falle durch schwere Opfer zu lösen haben würden. Die kolossalen Aufwendungen amerikanischen Getreides zu Chicago, New York u. im vorigen Sommer und die dadurch sehr verstärkte Steigerung der kontinentalen Getreidepreise, sowie die neuesten gewaltigen Ansammlungen von Geld in den amerikanischen Banken zeigen deutlich, daß es zu ähnlichen Unternehmungen weder an Kraft noch an gutem Willen fehlt.

Standesamt Hörde.

Anmeldungen vom 11. bis 30. August.
Aufgebote. Fabrikarbeiter Fritz Wilhelm Simmat mit Maria Wiegart. Fabrikarbeiter Wilhelm Friedrich Otto Haumann mit Gertrud Bernhardsine Bawigs. Anstreicher Ernst Gustav Herberich mit Lydia Feringhaus. Bergarbeiter Friedrich Schüniger mit Witwe Bernhards. Kaufmann Karl Johann Demmer mit Henriette Amalie Gele. Dreher Joh. Ant. Wipperich mit Wilhelmine Johanne Nigemann. Fabrikarbeiter Lorenz Friedrich Maas mit Sofie Wilhelmine Wittenberg. Maurer Prokop Blum mit Sofie Schür. Bergmann Heinrich Nicht mit Emilie Beckmann. Fabrikarbeiter Louis Hoffmann mit Helene Karoline Stute. Geschichtungen. Hofbesitzer Bernd. Rüterich mit Wilhelmine Klief. Schneider Georg Karpenstein mit Witwe Hinz. Rauterbach. Schmied Heinrich Philipp Hofmeister mit Ida Schür. Schuhmacher Franz Reiter mit Franziska Johannine. Schneider Josef Bornemann mit Anna Heile. Bergmann Joh. Lohmann mit Witwe Carlsson. Fabrikarbeiter Christoph Pfeilschneider mit Helmine Wilmann. Kaufmann Aug. Felling mit Margarethe Güler. Geburten. 1 Sohn: Hofbesitzer Heinrich Schür. 1 Tochter: Hofbesitzer Heinrich Schür. 1 Sohn: Ingenieur Heinrich Schür. 1 Tochter: Hofbesitzer Heinrich Schür. 1 Sohn: Schneidermeister Christ an Rauter. Fabrikarbeiter Johann Schumann. Töpferfabr. Ernst Thomas. Schmid Wilhelm Redding. Hofbesitzer. Bernhard Kimmel. Fabrikarbeiter August Heine. Sieder. Wwe. Fabrikarbeiter Martin Pudelweis. Hofbesitzer Wilhelm Wenne. Fabrikarbeiter Karl Emma. Fabrikarbeiter Josef Widing. Bäcker Karl Adolf Wisse. Fabrikarbeiter Karl Krone. Fabrikarbeiter Bernhard Thier. Kesselfabrik. Adam Huel. Fabrikarbeiter Gustav Bäcker. — 1 Tochter: Fabrikarbeiter Johann Grün. Modellmacher Wilhelm Christian. Maurer Joh. Hollmann. Fabrikarbeiter Heinrich. Bäcker Philipp Jänemann. Hofbesitzer Martin Paul Rauter. Kesselfabrik. Jakob Gladen. Bäcker Friedrich Wilhelm Schür. Todesfälle. Witwe Elisabeth Riffing 80 J. Erbarbeiter Michel Rodock 32 J. Johanna Emma Röhre 1 J. 3 M. Schloffer Karl Hummel 27 J. 3 M. Ehefrau Maurer Gottfried Stum 43 J. Architekt Karl Reumann 55 J. 8 M. Johanna Weg 8 M. Wilhelm Hof 9 M. Johanna Schäfers 5 J. Elfrida Schulte 14 J. Maria Benning 7 J. 2 M. Müllergerichte Otto anheim 21 J. Wilhelm Friedrich Röhre 3 M. Maria Heile 9 M. Schmidt 9 M. Fabrikarbeiter Eduard Wenzel 1 J. Witwe Katharina Strohmann 64 J. Georg Heide 5 M. Ehefrau Kesselfabrik. Gustav Silber 29 J. 2 M. Heine. Wundelich 13 J. 6 M. Heine. Aplede 1 J. 3 M.

Standesamt Aplerbeck.

Anmeldungen vom 21. bis 27. August.
Aufgebote. Sofie Schür mit Maurer Prokop Blum. Schür. Wilhelmine Schögen mit Schneidermeister Engelbert Mela. Schür. Geschichtungen. Bahnarbeiter Franz Wiegert mit Wilhelmine Wiedenpahl, Hengeln und Brach. Geburten. 1 Sohn: Fabrikarbeiter Hermann Biplinghoff. Bergbesitzer. Oskar Eduard Niddelschulte. Kaufmann. Bergmann Karl Hohmann. Bergmann Wilhelm Pangel. Solde. Bergmann Dietrich Reichtus. Schür. Fabrikarbeiter Konrad Jda. Arbeiter. Witwe Fabrikarbeiter Heinrich Rimpel. Arbeiter. Bergmann Heinrich Schwarte. Steinbauer Friedrich Krappmann. Bergbesitzer. 1 Tochter: Bergmann Gustav Diederhoff. Bergbesitzer. Bergmann August Hausberg. Schür. Maurer Anton Schmidt. Schür. Friedrich Witte. Bergmann Wilhelm Christian. Schür. Rademeyer Friedrich Wiefhaus. Bergmann Josef Schöpmeyer. Schür. Fabrikarbeiter Anton Amelid. Arbeiter. Karl Riff. Berg. Heinrich Füller. Holzweide. Fabrikarbeiter Karl Sprav. Bergbesitzer. Eine uneheliche Geburt. Todesfälle. Emma Dreier, 2 J. 4 M. 4 J. Schür. Emma Polthoff, 6 J. 9 M. 3 J. Bergbesitzer. Emma Löwer, 1 J. 7 M. Schür. Ein Knabe ohne Vornamen des Bergmanns Wilhelm Pangel, 6 St. Solde. Heine Krappmann, 10 St. Bergbesitzer. Jda Alma Graß 1 M. 12 J.

Gewerbe, Handel und Verkehr.

Dinslaken, 1. Sept. [Marktbericht.] Angetrieben in heutigen Viehmarkt 14. 475 Stück tragende frischmelkende Kühe und Rinder. Gute Ware fand bei hohen Preisen lebhaft Nachfrage und wurde flott abgesetzt, während leichtere und geringere Ware bei normalen Preisen weniger begehrt wurde. Frisch waren jetzt 60 Stück angetrieben, die per 50 kg. je nach Qualität mit 54—60 M. bezahlt wurden. Am Schweinemarkt trat die Futtermittel 100 Stück, wobei junge Ferkel im Alter von 4—6 Wochen pro Woche mit 2—2,50 M. bezahlt wurden. Ferkel, 16—18 Wochen, stark vertreten, 36 bis 40 M., fanden nicht alle Abnahme. Tragende 54 M. In Ferkeln, jetzt 50 Stück angetrieben, per 100 Pfd. 54 M. blieb ein kleines Quantum unverkauft. Nächster Markt: Donnerstag den 15. September.

Berlin, 1. Sept. [Börse- und Börsenbericht.] von Gohn u. Rosenfeld, Bankgeschäft, Berlin W. Mohrenstraße 37. Die Kreditkündigung der General-Bank der Kreditanstalt hat das Signal zu einer mächtigen Bewegung nach unten und zu einem völligen Umschwung der Stimmung gegeben. Die Spekulation, durch allseitig übertriebene Gerüchte über die Kreditkündigung der Kreditanstalt dem Gewinn aus dem ungarischen Rentenwertungs-Geschäft für das zweite Semester vorbehalten und die ausgetriebenen Zahlen demnach wohl den Preis für eine befriedigende Entschädigung des Unternehmens, effizient, keinesfalls aber danach angethan waren, besonders zu imponieren und den hohen Kursstand als gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die Vermutung wurde gestärkt durch die allseitig vorgenommenen Diskont-Eröffnungen, welche hier mitten in die Regulierung fielen und deshalb einen tiefen Eindruck auf die Börse machten und seit langer Zeit nicht, das eine Spekulation sich unter solchen stetig zunehmenden Schwierigkeiten vollzog, wie diejenige, welche wir eben durchgemacht haben, erreicht doch der Börsenmarkt schließlich eine Höhe von 10 Prozent und waren viele schwache Hände überhand aus der Börse zu ziehen und daher gezwungen, die Engagements zu lösen. Hat sich nun die Börse und die Spekulation, welche wir seit mehreren Wochen im Hinblick auf die Gestaltung der Geld-Verhältnisse angetrieben, als sehr angebracht erwiesen, so glauben wir auch heute Anlässe noch nicht gegeben zu haben. Nach Abschluß der Liquidation trat zwar, unterstützt und gefördert durch das Eingreifen eines großen Geldes, eine kräftige Erholung ein, und die Kurse der

Spekulation gingen nach oben sprunghaft und unter dem Einfluß der Höhe, wie sie vorher rapide gesunken waren, der Londoner Börsenkurse in New-York bleibt indes ein so ungünstiger, daß weitere Geld-Einzahlungen und damit weitere Diskont-Eröffnungen wahrscheinlich sind; auch ist nicht zu übersehen, daß die Lage des pariser Platzes eine gespannte ist, so daß unheilbare Verwirrungen nicht aberholten können. Unter der geschäftlichen Unruhe der Börsenkurse hatten alle Gebiete zu leiden. Kredit-Anst. wichen etwa 35 M., erhielten sich um jetzt 17 M. und verloren wieder etwa 12 M.; in ähnlich erregter Weise schwankten Diskont-, Deutsche und Darmstädter Bank. Verhältnismäßig fest lagen Nordwest, Elberthal und Lombarden, wogegen Franzosen, Galizier, Dux-Bodenbach, Böhm. Westbahn prozentweise nachgaben. Heute waren Franzosen begehrt, angeblich auf Unterhandlungen wegen des Verkaufs der Staatsbahn gehörigen Aktien. Deutsche Bahnen hielten infolge der Erweiterung der Verstaatlichung, die sich namentlich auf West-Polen, Berlin-Berlin und Ostbuss-Großbahn erstreckt, gut stand, man will wissen, daß Ostbuss-Sorau und Berlin-Hamburg ebenfalls angekauft werden sollen, bezüglich der Ostbuss-Bahn wird eine solche Absicht namentlich in Abrede gestellt. Oesterreich. Renten und Italiener verloren jetzt 1/4 Prozent, russ. Anl. und Baluta gab nur vorübergehend nach, es erhielt sich das Gerücht, daß eine Goldanleihe bevorstehe. Während die Kurse aus den einheimischen Industriezweigen erfreulich lauten, selbst Glasgower niedrigeren Notierungen. Dortmund Union und Laura geben einige Prozent nach. Brauereien und Brauwerke niedriger. Chemische Fabriken begehrt. Deutsche Anlagepapiere matt und jetzt 1 Prozent schwächer. Konsole 101,10 Proz. nach 102,20 Proz.

Hamburg, 1. Sept. [Wechselscheine.] (Mitgeteilt durch J. H. Königsberg u. Co., Hamburg.) Der Verkehr zwischen dem westfälischen Kohlenrevier und Hamburg bezieht sich laut amtlichen Bericht für den Monat August d. J. wie folgt: 3882 Doppel-Waggons à 200 Ztr. oder 10 000 kg. Hieron wurden via Hamburg in dem gleichen Zeitraum befördert: nach Schleswig-Holstein (Altona-Rieser Bahn) 942 Doppel-Waggons, nach Albed und Stationen der Albed-Hamburger Bahn 462 Doppel-Waggons, nach Stationen der Berl.-Hamb. Bahn 147 Doppel-Waggons, à 200 Ztr. oder 10 000 kg. In demselben Monate des Vorjahres wurden ausgeführt im Ganzen: 2448 Doppel-Waggons à 200 Ztr. oder 10 000 kg., wovon weiter befördert wurden: nach Schleswig-Holstein (Altona-Rieser Bahn) 696 Doppel-Waggons, nach Albed und Stationen der Albed-Hamburger Bahn 418 Doppel-Waggons, nach Stationen der Berl.-Hamb. Bahn 426 Doppel-Waggons, à 200 Ztr. oder 10 000 kg. — Die Zufuhr für den hiesigen Platz und per Bahn oder hier hinaus hat sich auch in dem vorvergangenen Monat wesentlich günstiger gestaltet, als in demselben Monat des Vorjahres. Preise haben seit unserem letzten Bericht keine wesentliche Veränderung erfahren, jedoch hat es den Anschein, als ob eine etwas bessere Stimmung Platz greifen dürfte, wie auch allmählich dieselbe Besserung zu Tage tritt, sobald die Saison für die Aufnahme der Hausbrandkohlen herannäht. Ob wirklich eine wesentliche Aufbesserung der Preise infolge einer größeren Schabhaftigkeit auf dem Eisen- und Stahlmarkt, die zu konstatieren ist, stattfinden wird, bleibt abzuwarten.

Bermischtes.

— (Gegen die Bistiten) wendet sich ein Blatt „aus der Wappe einer alten Jungfer“ (Sousie von Falken) im „Dohem“. Verfasserin schildert zuerst, wie sie durch einen Jüngling heimgeführt und eine halbe Stunde gelandete wird, den ihr seine Eltern empfohlen haben. Wie sie, so langweilte sich auch der arme Junge bei dieser Anstandsvisite. Verfasserin ruft schließlich aus: Wenn doch wenigstens einer damit anfänge, die Bistiten abzuschaffen! Was hat es denn in aller Welt für einen Sinn, daß ich alle Augenblicke und zu jeder Tageszeit riskieren muß, von gleichgültigen Leuten überfallen und eine halbe Stunde durch Vageweile langsam gefoltert zu werden? Und was hat es für einen Sinn, daß mich jeder beliebige Mensch durch solch einen Ueberfall zwingen kann, eine neue halbe Stunde zu opfern, und ihn wiederum durch meine zusammengequälte Unterhaltung zu belästigen? Man wird mir entgegen: „Ja, auf welche Weise soll ich denn mit einer Familie Verkehr anknüpfen, wenn nicht dadurch, daß ich ihr einen Besuch mache?“ — Einfach durch Ueberwindung von Karten per Post, die in gleicher Weise erwidert werden können. Damit hat man seinen Wunsch, zu verkehren, angedeutet — denn es wird doch niemand behaupten wollen, man mache einander Bistiten, um „ich kennen zu lernen“. Bei einem Besuch von so kurzer Dauer, der schon dadurch die Signatur der Rangeweise an der Stirn trägt, daß es sich nicht verlohnt, ein eingehendes Gespräch anzuknüpfen, lernt kein Mensch den anderen kennen, wie er ist, sondern höchstens so, wie er nicht sein möchte! Denn das geschaubte Höflichkeitsgeplänkel abgedroschener Phrasen und floskeliger zwei solcher Bistitenmährchen ist etwas entsetzliches, und wenn man als unbefangener Zuhörer einmal seinen eigenen Bistiten assistieren könnte, es würde einem ganz schlecht zu Mut werden! Wir ahnen in so vielen Punkten den Franzosen nach, die wir besser unangenehm lassen — warum können wir uns denn nicht eine sehr vernünftige Einrichtung, die Bistitenfrage betreffend, zum Muster nehmen, die in der pariser Gesellschaft durchgängig eingeführt ist? Jede Familie setzt einen bestimmten Tag in der Woche fest, an dem sie Besuche empfängt, dieser Tag wird dann geopfert — keine häusliche oder sonstige Arbeit, bei der man sich ungern unterbrechen oder überraschen ließe, wird vorgenommen — und jeder weiß, daß er an diesem Empfangstage gelegen kommt. Andererseits fällt durch diese gute Sitte das althergebrachte „sich Verlegenlassen“ weg, das oft zu so lächerlich-unerquicklichen Szenen führt. Denn wer empfindet es nicht unangenehm, wenn er sich als Besuch melden läßt und das dumpe, minutenlang anhaltende Stimmengemurmel hinter der Thür den Beweis liefert, daß man in der Familie darüber debattiert, ob der Gast angenommen werden soll oder nicht? Ein Tag oder kein Tag ist in solchem Falle gleich peinlich! Der Franzose sagt einfach seinen Domestiken an jedem Tage, daß er dem zur Annahme von Bistiten bestimmten: „monsieur ne reçoit pas!“ damit ist dem Besuchen das Zurückgewiesenwerden von vornherein die Spitze abgebrochen — man weiß, die Abweisung gilt nicht der Person des Besuchers, sondern dem Besuch überhaupt. — Aber wir Deutschen sind ja leider sehr schwerfällig im Nachhaken aller Mißstände und seien es auch solche, deren Vor und selbst nur mit Widerwillen beugen — wir beugen uns doch jahraus, jahrein — weil keiner der erste sein will, der sich von solcher Rücksichtslosigkeit emanzipiert. — Und ich selbst bin schon im Voraus ganz überzeugt, daß auch ich nie den Mut haben werde, diesen Gebrauch abzuschaffen. Wenn ich das nächstmal bei einer wichtigen Arbeit oder einem spannenden Buche sitze oder eben spazieren gehen will, wird das Mädchen wieder sagen: „Herr J. J. wünscht seine Aufwartung zu machen!“ und ich werde sagen: „Ja, lasse bitten!“

— Berlin, 29. Aug. [Freisprechung.] Bekanntlich machte der Selbstmord eines Offiziers, dessen dem 20. Artillerie-Regiment angehöriger Herr zur Zeit zu Dienstleistungen in Spandau kommandiert ist, im Juni dieses Jahres berechtigtes Aufsehen. Der Selbstmörder, namens Weiß, hatte kurz vor seinem Tode mehreren Personen Anmerkungen gemacht, nach denen er sich aus Verzweiflung über von seinem Herrn unausgesezt zu erduldenen Mißhandlungen das Leben nehmen werde. Der Lebensmüde entliehe sich in der That anderen Tages in demselben hier in Berlin belegenen Hause, in welchem er mit seinem Vorgesetzten wohnte. Dieser Vorfall wurde von der „Berliner Zeitung“ und auch von dem „Börsen-Kourier“ in einer Weise besprochen, in welcher der Regiments-Kommandeur des erwähnten Offiziers eine Beleidigung dieses letzteren erblickte und sowohl gegen die Redakteure der erwähnten Zeitungen, als auch gegen den betreffenden Berichtshalter einen Strafantrag stellte. Die Beleidigten erhoben sich in einer Audienz vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I., den Beweis der Wahrheit des Gesagten zu führen, und es gelang ihnen in der That, den Gerichtshof davon zu überzeugen, daß der Kanonier Weiß durch fortgesetzte Mißhandlungen in den Tod getrieben sei. Aus diesem Grunde erfolgte die Freisprechung der Angeklagten, obwohl gegen jeden der Redakteure eine Geldstrafe, gegen den Berichtshalter aber sechsmonatiges Gefängnis beantragt worden war.

— [Schneidts dich?] Eine neue Anekdote von Friedrich Wilhelm IV. erzählt das „Berl. Tgl.“: Auch König Friedrich Wilhelm IV. kümmerte sich als oberster Kriegsherr, trotz aller friedfertigen Neigungen, um die Details des Dienstes. Der Einführung der neuen Waffenröcke und der veränderten Tragweise der Tornisterriemen gegen selbstverständlich eingehende Beratungen und Proben voraus. So wurden dem König probeweise ausgerüstete Leute wiederholt vorgestellt. Für die Kanoniere wurden dabei Bedenken gegen die neue Art der Tornisterbefestigung laut, da sie bei der Bedienung der Geschütze, besonders der Mann, der auswirft und die Kartusche ansetzt, vollständig in der Bewegung der Arme frei sein müsse. Der

König befahl deshalb, daß ihm ein Kanonier in der neuen Ausrüstung vorgestellt werden solle und wurde derselbe durch seinen Hauptmann dem König vorgeführt. Dieser ließ den Mann verschiedene Bewegungen und Griffe machen und kommandierte dann: „Arme in die Höhe!“, um zu untersuchen, ob die Arme in den Schultergelenken frei seien. Darauf fragte er den Mann, da es schien als ob demselben der Rock in den Achseln zu eng wäre: „Schneidts dich?“ Der Kanonier, ein biederer Hinterpomer, starrte jedoch den König verwundert an, ohne zu antworten. Friedrich Wilhelm IV. wurde bekanntlich sehr ungehalten, wenn er unverständlich blieb und seine Worte wiederholen mußte. In gereiztem Tone herrschte er deshalb den Kanonier nochmals an: „Schneidts dich?“ Der arme Kerl schnitt ein ganz verzweifelltes Gesicht, packte dann aber kurz entschlossen seine Nase mit der ganzen Faust und stieß jenen schmetternden Trompetenstoß aus, welcher jedem an ein Taschentuch von Jugend auf gewöhnten Menschen Grauen einflößt. Auch die Umgebung des Königs stand entsetzt. Als aber der König in ein schallendes Gelächter ausbrach, lachte alles von Herzen mit und selbst der arme Hinterpomer, der „schneidts dich“ verstanden hatte, verzog sein Gesicht, welches anfänglich dem Weinen näher gewesen war, als dem Lachen, zu einem breiten Grinsen.

Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Berken in Dortmund

Fritz Hesse
Auguste Hesse,
geb. Bieker,
Vermählte.
Bodelschwingh (Theux)
i. W. (Belgien),
8431 3. Sept. 1881.

Gras-Verkauf.

Am Montag den 5. September, nachmittags 4 Uhr, läßt Herr Landwirt W. Lönns zu Reib das Gras in der Schmiedungs- und Wiede-Wiese nimm zwei öffentlich gegen Kredit verkaufen.
Verkaufung bei Wirt Brunholt, Stützendorf, am 30. Aug. 1881.
8369
Kantons-Kommissar.

Am Dienstag, den 6. September, nachmittags 4 Uhr anfangend, soll der zum hiesigen Gute gehörige, durch keine vorzüglichen Wertheine bekannte

Steinbruch

auf dem Widdendünen bei Syburg, nahe an der Kommunalgrube Syburg-Heide, bez. Heide, dortmund, bisher vom Steinbruchmeister Heimon zu Syburg angekauft, beim Herrn Gastwirt Krammer zu Hohenburg zur mehrjährige Verpachtung ausgesetzt werden. Nähere Auskunft erteilt Haus Hufen bei Westhofen a. d. R. im August 1881.

Land-Verpachtung.

Am Montag, den 5. September, nachmittags 3 Uhr, soll das der Schulgenossenschaft Marten gehörige Ackerland „im Haller“ fernerweit auf 6 Jahre in kleinen Parzellen an Ort und Stelle meistbietend verpachtet werden.
[8209]
Minglinghausen, 26. August 1881.
J. A.:
Baumeister.

Grosser Gras-Verkauf

Am Dienstag, den 13. September, nachmittags 4 Uhr anfangend, in dem zum Gute Dellwig gehörigen Wiesen.
8321
Sammelplatz an der Dampfstraße zu Dellwig.
Haus Dellwig bei Marten, den 28. August 1881.
Der Rentmeister.

Ein junger Mann,

mit der doppelten und einfachen Buchführung durchaus vertraut, selbständiger Arbeiter, sucht Beschäftigung, event. auch auf halbe Tage. Offerten u. D. 8364 bef. die Exped. d. Z.

Gesucht.

Seibte
Modellschreiner
finden sofort Arbeit bei
8397
Ruppel, Cramer & Cie.,
Johannesstraße, Dortmund.

12 tüchtige

Maurer

auf sofort — nach Altdorf bei Essen — gesucht von
8422
S. Roskoth, Dortmund.

Tüchtige Maurer u. Sandlanger

erhalten dauernde Beschäftigung bei
M. Rudolph,
8433
Eldradung 9.

Kutscher.

Dr. Helling, Station Barop.
Krankheitsfall z. wird ein solider zu verlässiger Kutscher auf sofort gesucht.
Weberstraße 70.

Ein erfahrener Destillateur

findet in einem alten hies. Destillations- anstalt sofort oder später dauernde Stellung. Gute Zeugnisse erforderlich. Fr. Offerten sub L. 85 bringt die Exped. d. Z.
[8439]

Ein perfectes Rähmädchen

per November gesucht.
Epitaph 4.

Polizei-Verordnung, betreffend die Wildlegitimationscheine.

Unter Aufhebung der Polizei-Verordnung über die Wildlegitimationskontrolle vom 3. Oktober 1873 (M. B. S. 278) verordnen wir auf Grund des § 11 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 für den Umfang unseres Verwaltungsbezirks, was folgt:

§ 1.
Jedes im Jagdschutze vom 26. Februar 1870 bezeichnete jagdbare Wild, welches in ganzen Stücken oder zerlegt:
a) transportirt, in einen Ort eingeführt, in Bäden, auf Märkten oder sonst auf irgend eine Art zum Verkauf gestellt oder feilgeboten, oder
b) der fahrlässigen Post oder Staats- oder Privatbahnen übergeben wird, muß mit einem Legitimationschein versehen sein.

Dieser Legitimationschein muß an jedem einzelnen Stück Wild ordentlich befestigt sein. Jeder Beamte der Polizei im Staats- oder Kommunaldienst, jeder königliche Forstbeamte in seinem Verwaltungs- oder Schutzbezirk und jeder vereidete Jagdschutze, in dem Bezirke, für welchen er ange stellt ist, ist verpflichtet, sich davon zu überzeugen, ob diese Bestimmung befolgt ist.

Die Wildlegitimationscheine müssen ausgefüllt sein von dem Inhaber der Jagd oder dessen legitimierten Stellvertreter.

§ 3.

Kreis: Arnberg.
Amt: Palz.
Wild: Hase.
Geschossen: 1. 9. 81
Verkauft oder | 3. 9. 81
Verlauft:
Jagdbesitzer: Gustav Müller.
Beglaubigung:
Die Polizeibehörde:
(Siegel:) Der Amtmann.

Der Wildlegitimationschein muß nach nebenstehendem Formulare ausgefüllt werden und vom Amtmann bezw. Bürgermeister durch Beglaubigung des Amtsiegels und durch Namensunterschrift bezüglich der Legitimation und Unterschrift des Ausstellers beglaubigt sein.

§ 4.
Die Wildlegitimationscheine sind auf dem Ranke vom Amtmann, in den Städten vom Bürgermeister zu beziehen; diese Beamten werden befähigt in aus reichender Zahl den ihnen bekannten sichern Inhabern oder Vapächtern von Jagdbesitzern gegen Erhaltung der Kosten auf Verlangen auszuhandeln.

Die Ausfüllung der Legitimationscheine muß gut leserlich und mit Tinte geschriebenen sein.

§ 5.
Wildlegitimationscheine, welchen eines der in den §§ 1—4 bezeichneten Erfordernisse fehlt oder seit deren Ausstellung ein Zeitraum von mehr als fünf Jahren verfloßen ist, sind ungültig. Eine Verlängerung der Gültigkeitsdauer über den fünften Tag hinaus kann der Amtmann beziehungsweise der Bürgermeister ausnahmsweise durch dahin lautenden schriftlichen Vermerk auf der Rückseite des Wildlegitimationscheines unter Beifügung des Amtsiegels und der Namensunterschrift bewilligen.

§ 6.
Derjenige, welcher das Wild transportirt, in einen Ort einführt, in Bäden, auf Märkten oder sonst auf irgend eine Art zum Verkauf stellt oder feilbietet, oder der fahrlässigen Post oder Staats- oder Privatbahnen übergibt, ist verantwortlich für die Befolgung der Vorschriften in den §§ 1—5 bei Vermeidung der in § 10 vorgesehenen Strafen.

§ 7.
Wild, welches der berechtigte Jäger auf der Jagd selbst oder auf der Rückkehr von derselben bei sich führt, ist von der Legitimationspflicht befreit.

§ 8.
Den Jagdpächtern und sonstigen Jagdberechtigten ist es unterlagt, nicht-jagdberechtigten Personen Wildlegitimationscheine, welche nicht vollständig mit dem Datum und der Namensunterschrift ausgefüllt sind, anzuhändigen.

§ 9.
Wer Wild kauft oder durch die Post oder Eisenbahn erhält, darf den Wildlegitimationschein erst dann von dem Wildstüde entfernen, wenn er in seiner Wohnung angekommen ist.

Auch ist es unzulässig, den zur Legitimation eines bestimmten Wildstüdes verwendeten Wildlegitimationschein nach dem Verkaufe oder nach der Abhebung dieses Wildstüdes nochmals zu verwenden.

§ 10.
Zu widerstandlungen gegen diese Polizeiverordnung werden, sofern es sich um Wild handelt, welches nicht nach den vorstehenden Bestimmungen legitimiert ist, für jedes Stück Wild mit einer Geldstrafe von 3—30 M. oder, bei Zahlungsunfähigkeit, mit verhältnismäßiger Haft bestraft. Die Gesamtgeldstrafe darf jedoch die Summe von 30 M. nicht übersteigen.

Alle übrigen Zuwiderhandlungen irgend einer Art gegen diese Polizeiverordnung werden ebenfalls mit einer Geldstrafe von 3—30 M. oder, bei Zahlungsunfähigkeit, mit verhältnismäßiger Haft bestraft.

§ 11.
Vorstehende Polizeiverordnung tritt mit dem 1. September dieses Jahres in Kraft.

Durch dieselbe bleibt die Polizeiverordnung vom 11. Mai 1879 (Amtsblatt Seite 177) über den Verkauf und Verkauf des Roth-, Dam- und Rehwildes nach Eintritt der Schonzeit des weiblichen Roth-, Dam- und Rehwildes unberührt.

Arnberg, den 2. August 1881.

Königliche Regierung.

Bekanntmachung.

Für den Stadtbezirk Lünen und die Gemeindebezirke Beckinghausen, Schamen, Horstmar, Hestede und Lippoldhausen sind die Gerichte von eintägiger Dauer auf den

14. November 1881,

auf dem Rathhause zu Lünen festgesetzt, was hierdurch zur Kenntnis des Publikums gebracht wird.

Dortmund, den 30. Dezember 1880.

Königliches Amtsgericht.

Gras-Verkäufe 2. Schnitt

auf Gut Brunninghausen, 4 Uhr nachmittags anfangend.
Montag, 5. September: Schullen, Straeters, Mettelrichs u. Wöhl-Wiese.
Dienstag, 6. September: Schullen, Straeters, Mettelrichs u. Wöhl-Wiese.
8014
Die Rentei-Verwaltung.

1 jung. Mann mit g. Handschrift, sucht, um nur Beschäftig. zu erl., best. Stelle in einer Brauerei oder Warenhandl. Dortmund. A. i. d. C. [8442]

Ein hiesiger, zuverlässig. junger Mann per 1. Oktober als Hausknecht gesucht. Zeugnisse erforderlich. [8438]
Karl Döring, Schützenstraße 9.

Wohnung, 6—7 Zimm., wenn auch in 2. Etage, p. 1. Febr. gel. Off. mit Preis and. Exped. unter N. [8448]

Ein Dienstmädchen gesucht. Ombdtschlag 3.
Tücht. Dienstmädchen sucht Stelle. Wwe. Wöhl, Schützenstraße 11.

